

## Wie alles anfang

Zum Glück nur eine Erfindung über den Erhalt der Heimerziehung

Horst E. Bertsch, Diplom-Psychologe<sup>1</sup>, 1990

Es war einmal vor vielen Tagen just in der Zukunft, da waren alle in der Betreuung sozial auffälliger Kinder und Jugendlicher tätigen erfahrene und systemisch denkende und handelnde Fachleute. Sogenannte Erziehungsschwierigkeiten und Verhaltensstörungen wurden selbstverständlich im Beziehungs- und Gesellschaftskontext verstanden, erklärt und darauf Einfluss genommen.

Erziehung, Therapie und die Entwicklung der Zöglinge war ebenso verständlich beängstigend erfolgreich – beängstigend, weil Interventionen so schnell und effektiv waren, dass bald die Heime aufgelöst wurden, das gesamte einschlägige Milieu quasi in funktionale Strukturen kippte und deshalb eine ganze Menge Lebensunterhalte der in Heime Tätigen gefährdet war, die Auflösung aller Einrichtungen und ganzer Bürokratien eine Armee von arbeitslosen Sozialberuflern und Verwaltungsfachleuten erzeugt hatte.

Als diese bedrohliche Situation nicht mehr übersehen werden konnte, wurde von staatlicher und kirchlicher Seite ein Aktions- und Planungsausschuss auf internationaler Ebene gebildet, um Rettungskonzepte für diese Berufsstände zu entwickeln.

Alle Einzelprojekte und –ideen hatten dabei dem strategischen Fernziel untergeordnet zu sein: es muss eine Kontinuität von ausreichend Betreuungsbedürftigen zur Verfügung stehen. Allein das garantierte eine Existenzsicherung für Erzieher, Psychologen, Lehrer, Verwaltungskräfte, Bürokraten und kirchlichen Stiftungen.

Es schien insbesondere lohnend, Familien und ähnliche Systeme dahingehend zu beeinflussen, dass sie sich in einer Art und Weise entwickeln, die sicher zur Produktion von schwierigen Kindern und Jugendlichen führen, und zwar als quasi Vorsorgeprogramm. Es wurde an Frühfördermaßnahmen für besonders talentierte Kinder und Jugendlichen gedacht. Erfahrungen v.a. aus dem Bereich des Sports befruchteten den Ausschuss und ließen auch an eine zumindest teilweise Fremdplatzierung denken.

Brillante Ideen wie zum Beispiel Förderung von Vereinsamungstendenzen im Wohnungsbau, Beratungsstellennetzwerke, leistungs- und selektionsbestimmte Lerncurricula sowie eine Erweiterung der Kinderfrühuntersuchung bei Kinderärzten unter dem Hinblick der Leistungsfähigkeit, Schuleingangsdiagnostiken etc. kamen schnell zusammen. Der Hintergedanke dabei war, dass eine gesellschaftlich anerkannte Autorität außerhalb der Familie dafür sorgen würde, dass dem Kind in der Familie die Patientenrolle zugeschrieben werden könnte, was dann über kurz oder lang einen innerfamiliären A- und Effekt machen könnte. Über die Vorsorgeprogramme hinaus fehlte allerdings noch ein anhaltender Effekt, es galt, eine Chronifizierung zu ermöglichen.

---

<sup>1</sup> auf die Jugendhilfe übertragen nach einem Artikel von F. Simon und G. Weber in: „Familiäre Wirklichkeiten“, Hrsg.: Stierlin, Simon, Schmidt, S. 157-163, 1987, Klett Cotte

Sieht man die Symptomatik der Kinder als Ausdruck einer familiären Krise, die nicht allein aus der Familie heraus überwunden werden kann, so ergeben sich zwei Krisenbewältigungsmöglichkeiten: die erste ist darauf gerichtet, die familiären Strukturen zu beeinflussen, so dass es allein Beteiligten möglich ist, sich ohne die Produktion irgendwelcher Symptome und ohne dass einer die Krankheitsrolle auf Dauer beibehält, weiterzuentwickeln. Der Ausschuss konnte diese Strategie sofort als ungeeignet verwerfen.

Die zweite Strategie, familiäre Probleme zu lösen, bestand darin, einen aus der Familie herauszunehmen und ihn zum Problem, d.h. zum Patienten zu erklären. Die Aufnahme in ein Heim mit gleichzeitiger Abwertung und Entlastung des Restsystems würde viele Vorteile bieten. Die Erzieher, Lehrer und Therapeuten würden das Kind nur noch allein und isoliert sehen. Sein Verhalten bräuchte dann nicht mehr auf familiäre Strukturen bezogen werden, und die familiären Strukturen bräuchten auch nicht mehr in Frage gestellt werden, wenn doch, dann vor allem wegen der Psychohygiene und zur Legitimation weiterer gesellschaftlicher Bemühungen.

Das nächste Problem des Ausschusses war, wie Chronifizierung erhalten, dann könnte es nicht passieren, dass sich für das Kind just befreit von der eigenen Familie, das Heim nunmehr als therapeutisches Milieu entpuppt? Dann wäre ja die ganze Mühe vergebens gewesen. Dieser Einwand erforderte unterschiedlichste Gegenmaßnahmen: zum einen würde es sich als lohnend erweisen, das Heim begänne seine Arbeit mit Übernahme eines streng verpflichtenden Auftrages der Herkunftsfamilie: mach das Kind symptomfrei, aber macht es nicht besser als wir. Das Heim müsse sich als Retter fühlen, die Bemühungen der Eltern abwerten, so dass eine nutzbringende Loyalitätsambivalenz für den Zögling entstehe. Logischerweise müssten die Heime so strukturiert sein, dass sie Strukturen der Familien weitgehend nachbilden. Für die Kinder und Jugendlichen dürfe kein Grund zur Veränderung entstehen.

In systemischem und strukturellem Denken geschult, schien es nun weiter kein Problem für den Ausschuss zu sein, konkrete Vorschläge zu machen. Man brauche nur die wesentlichsten Erkenntnisse über dysfunktionale Strukturen in Familien auf die Planung und Organisation von Jugendhilfeeinrichtungen anzuwenden. Doch da begann gleich ein Streit: sollte man nun eher Familien nachahmen, die ganz besonders starre Strukturen haben, oder würde es sich als effektiver erweisen, Familien mit hoher Konfusion und individuellen Fluchtendenzen zu wählen?

Man einigte sich nicht und versuchte beides. Es wurden Heime installiert mit klaren Hierarchien und fest vorgeschriebenen Rollen. Gewissermaßen als Gegenstück zu gewalttätig-autoritären Vätern stand der Heimleiter an oberster, der Praktikant teilte mit den Zöglingen zwecks Altersgleichheit das Los ganz unten. Die Abgrenzung nach außen, wie Festungs-Familien, wurde durch ländliche Verortung, weit weg von Kontakt, die Unruhe und Störungen bringen könnten, erreicht, am Rand von Dörfern – Distanz voller Angst vor Nähe. Dies entsprach in etwa Familien, bei denen jeder einzelne sehr stark gegen andere abgegrenzt war, eine rigide Generationengrenze bestand und ein geringes emotionales Engagement füreinander gegeben schien.<sup>2</sup>

---

<sup>2</sup> *disengagement* nach S. Minuchin

In Konkurrenz zu diesem Modell entwickelten sich Heime mit der Metaregel: Keine Regel gilt. Es gab keine klaren Hierarchien, alle Rollenmuster wurden in Frage gestellt, gegenseitige Abgrenzung wurde als Verrat an der gemeinsamen Sache gebrandmarkt. Leitbild war die demokratische Konsensentscheidung bei allem Irrelevanten. Prägendes Grundgefühl war Zusammengehörigkeit und lieb und nett sein untereinander. Rebellion gegen Höheres, was weit weg zu sein hat. Es war das Muster jener Familien, in der Beziehungen eng verstrickt sind, gegenseitige Bindung hoch halten und individuelle Bedürfnisse als etwas moralisch Verwerfliches abgetan werden. Abgrenzungen mussten verschwinden, am besten, man definierte sich familienersetzend und band sich bis ans Ende der Fördermaßnahme, ohne zu versäumen, die Bindung bei jeder individuellen Bedürfnisäußerung in Frage zu stellen.<sup>3</sup>

Da naturgemäß zwischenmenschliche Beziehungen viel komplexer und widersprüchlicher sind als Modelle, entstand in Heimen ersten Strickmusters Pseudofeindschaft, denn man wusste ja dass man sich trotz aller Abgrenzung brauchte, in Heimen zweiter Machart entstand eher Pseudogemeinschaft. Hocheffektiv im Sinne der Chronifizierung arbeiteten jene Einrichtungen, die in der Lage waren, beide Modelle integrativ umzusetzen, mal stark abgrenzend, mit Fluchttendenzen der Mitarbeiter, hoher Fluktuation, frühzeitig-eskalierend Heimverlegungen, - und phasenweise wieder Nähe beschwörend und Grenzen verleugnend wie sitzen alle in einem Boot. (Hierbei sei nur randständig erwähnt, dass der Ausschuss fachliche Unterstützung anderen Kommissionen zum Erhalt von Supervisorpositionen und Therapieplätzen für Helferberufe bekam und mit in die Vorschlagsliste aufnahm, heimliche Strukturbedingungen zu schaffen, die durch das double-blind gekennzeichnet sei: - verrückte Aufträge an Mitarbeiter geben, - sie nicht darüber reden lassen – die moralische Grenze so anheben, dass sich keiner traut, das System zu verlassen.)

Auf Dauer konnte sich jedoch freilich kein lupenreiner Altruismus erhalten lassen, die Organisationsstrukturen verlangten viel Engagement ab, und die Mitarbeiter entwickelten einen stillen Hass auf ihre Zöglinge. So wechselte Gewähren-lassen mit starker sozialer Kontrolle oder es wurde beides doppelbödig kommuniziert.

Die krönende Idee des Ausschusses soll hier nicht verschwiegen werden. Es wäre der Clou, wenn in Vergessenheit geraten könnte, wie diese Art von Heimen entstand und aus welchen Motiven. Die Zöglinge könnten vermehrt als Individuen betrachtet und medizinische Erklärungsmodelle erfunden werden, wie zerebrale Informations- und Stoffwechselstörungen, X- und Y-Syndrome, Vitaminmangel oder auch Nitrateinflüsse. Wenn dann noch genügend Aufregung aufrechterhalten werden könnte, durch Leistungsverweigerung, Diebstähle, Tobsuchtsanfälle und, und, und... Dann wäre dafür gesorgt, dass den Mitarbeitern keine Zeit bliebe, mal zur Ruhe zu kommen und Zeit zum Nachdenken zu bekommen. Reiche das nicht aus, und Systembedingungen, die den Kindern ihre Symptome trotz allen Bemühungen erhalten, liefen in Gefahr, reflektiert zu werden, dann könnte nur noch eine Kürzung des Personalbestandes die paradoxe Lösung zur Sicherung der Arbeitsplätze sein. Denn gäbe es genug Personal, dann könnte ja womöglich jemand nachdenken und alte Strategien der Familienarbeit wiedererfinden.

Offen Türen einlaufen lassen: nur zu mit Elternarbeit, es muss doch machbar sein, auch hier den Rahmen der Nichtveränderung zu erhalten, also: hohe Ansprüche wahren und

---

<sup>3</sup> *entachment* nach S. Minuchin

Überlastung garantieren, Konkurrenzen subtiler erhalten, z.B. in Elterntrainings, in denen die Wissenden es den Unfähigen eintrainieren. Verantwortung des Herkunftssystems wurde wieder vermehrt betont, insbesondere kurz vor Heimfahrwochenenden oder den Ferien. Und Schuld galt es zu meiden, wer keine Schuld hat, hat auch keine Verantwortung, und wer keine Verantwortung mehr hat, der kann auch keinen Einfluss gewinnen, der kann vor allem auch nichts ändern. Soweit zu den essentials des Ausschusses, es ist natürlich längst nicht mehr bekannt, welche Personen ihn bildeten. Einige jedoch haben wohl ihre Berufung noch nicht ganz abgelegt und arbeiten innovativ weiter. Gerüchte sagen, neue Märkte wie Spätaussiedler und Wiedervereinigte würden einen hohen Anteil talentierter Kinder und Jugendlicher enthalten. Man wird sehen...

Virginia Satir pflegte gerne die Frage zu stellen: How do you feel about knowing that now?

2020: Dreißig Jahre nach Erstellung dieser in Ironie verpackter Wahrheit zeigt sich katamnestic die erfolgreiche systemische Installation der meisten Mechanismen, Inhalte werden vom Zeitgeist verändert, aber die Grunddynamik überlebt. Weiter so?????